

Die Rolle der Amateurmusiker im Jazz

Es sind immer wieder die gleichen großen Namen, die wir im Jazz hören. Ihre Träger sind uns so vertraut, daß wir oft nur noch ihre Vor- oder Spitznamen nennen: Ella, Satchmo, Duke, Count, J. J., Bird, Dizzy. Neue tauchen auf wie Kometen, viele davon verschwinden auch wieder wie Kometen. Stets aber sieht der Fernstehende nur die Spitze der Pyramide. Er ahnt kaum, daß die Höhe dieser Spitze erst dadurch möglich wird, daß unter ihr eine sich ständig verbreitende Basis existiert.

Jeder Teil dieser Pyramide ist wichtig: die vielen erstklassigen Musiker, denen der Durchbruch zur Spitze jeden Tag gelingen kann, ebenso wie die Lokalgrößen auf Lebenszeit, denen er wahrscheinlich nie gelingen wird. Die Talente, die in der bürgerlichen Sicherheit gutbezahlter Tanzorchester reifen (und manchmal auch überreif werden) ebenso wie die anderen, die ihren Lebensunterhalt vor dem gleichgültigen Publikum einer rauchigen Bar erspielen (und in der Schublade eine eigene raffinierte Komposition liegen haben – als Ausweis ihrer Sehnsucht nach Höherem).

Sie alle aber wären nicht möglich ohne die kaum zu zählende Schar der Amateurmusiker, die das Fundament der Pyramide bilden. Es sind junge und nicht mehr ganz junge Freunde des Jazz, die ihre Musik nicht passiv, als Zuhörer lieben, sondern auf die intensivste Art, die möglich ist: als Ausübende. Sie sind das Reservoir, aus dem die Spitzenkünstler hervorgehen – und zugleich ihre Rechtfertigung. Denn der an die Improvisation, also an den Augenblick gebundene Jazz lebt nur dort, wo er tatsächlich gespielt und nicht etwa nur angehört wird.

Diese Feststellung kann die Bedeutung der Schallplatte für den Jazz nicht schmälern. Durch sie konnte ja die flüchtige Improvisation erst festgehalten werden. Sie ist auch das nahezu einzige Lehr- und Anschauungsmaterial der Jazz-Armateure. Es gibt kaum einen deutschen Musiker, der nicht damit begonnen hat, daß er einem Vorbild nacheiferte, dessen Platten ihm die Richtung wiesen. Das gleiche gilt von fast allen europäischen und sogar von vielen amerikanischen Musikern, die nicht gerade in einem der wenigen Jazz-Zentren wohnen.

Amateurmusiker hat es im Jazz immer gegeben. Schon der sagenhafte Buddy Bolden war von Hauptberuf Friseur und blies nur nebenbei das Kornett. Auch Louis Armstrong wurde erst Berufsmusiker, als er New Orleans verlassen hatte. Und seit sich die Forderung durchgesetzt hat, daß jeder Jazzmusiker von Rang vor allem einmal sein Instrument und die Musiktheorie perfekt beherrschen muß, hat kaum noch jemand Karriere gemacht, der nicht schon vor dem Übertritt zum Professionalismus jahrelang – eben als Amateur – musiziert hatte. Es gilt schon heute als völlig normaler Entwicklungsgang eines Jazzmusikers, wenn er mit fünf Jahren die ersten Klavierstunden hatte, mit vierzehn Jahren in einer Amateur-Combo mitwirkte, mit achtzehn eine Musikhochschule besuchte und mit zweiundzwanzig den ersten Job als Musiker annahm. Da der anstrengende und oft auch undankbare Beruf eines Jazzmusikers ohne-



hin nicht jedermanns Sache ist, bleibt dem Amateur ein weites Feld, in dem er sich nach Herzenslust bewegen kann.

In Deutschland, wo die Zahl der jazzenden Berufsmusiker erstaunlich gering ist, haben die Amateure zudem noch eine andere Aufgabe übernommen: sie springen bei Konzerten und Tanzveranstaltungen immer da ein, wo Berufsmusiker entweder nicht zur Verfügung stehen oder finanziell nicht tragbar sind. Inwieweit sie dadurch dazu beitragen, daß es so wenig Arbeit für Berufsmusiker gibt, soll hier nicht untersucht werden, zumal die zunehmende Sachkenntnis des Publikums ohnehin mit der Zeit für eine natürliche Auslese sorgen wird.

Jedenfalls hat die Entwicklung dazu geführt, daß Amateur nicht etwa nur derjenige ist, der grundsätzlich kein Geld für sein Musizieren annimmt. Amateurbands können – und wollen – heute allerhand Geld verdienen. Als Amateur wird vielmehr jeder bezeichnet, der nicht ausschließlich oder doch im Hauptberuf Musiker ist. Amateure sind die meisten Mitglieder der Berliner Spree City Stompers, obwohl sie fast jeden Abend für Geld spielen, ebenso wie die Düsseldorfer Feetwarmers, die auf eigene Rechnung Konzerte veranstalten. Aber wenn sich auch die Geschichte vom „blütenweißen“ Amateur als Märchen erwiesen hat, seiner Wichtigkeit für die Musik tut das keinen Abbruch. Die Schallplattenindustrie hat dem Rechnung getragen, indem sie in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Aufnahmen mit deutschen Amateurmusikern machte (118 Titel nannte eine Liste, die der bekannte Sammler Hans-Ulrich Hill im vergangenen Herbst zusammenstellte). Und wenn die Zahl der deutschen Jazzamateure heute auf 50000 geschätzt wird, dann erweist sich auch hier das Wort als wahr, daß der Jazz die Hausmusik unserer Zeit ist, daß er die Jugend wieder an die erstzunehmende Musik herangeführt hat. Karl-Heinz Nass

Eine Aufnahme vom Amateur-Jazz-Festival 1958 in Düsseldorf ist auf Metronome MLP 15021 erschienen und wird in der nächsten Nummer zur Rezension gelangen.